

# Sabu Sabu

ausgewählte Gedichte 1994-1999

Mond!

Ich will dichten über dich,  
wenn auch das Licht mir scheidet,  
will dichten über dich und  
deine Sehnsucht,  
die du mir eingepflanzt hast.

Will nie verlieren deine Liebe,  
obgleich sie niemals  
kam zum Ziel.  
Was du bekommst, gleich mir,  
dir nie gefiel.

Wie ich dir Tränen trag  
zum Thron,  
so nähre dich, Du Mond, davon!  
Vielleicht bringst du mir,  
dass es werd',  
manch Freudenträne,  
die mich nährt.

Sie tanzt mit Vater Mond und Mutter Sonne,  
taumelnd halb im Schlaf und halb schon wach.  
Worte sind ihr weder Glück noch Wonne,  
so seh ich sie und nehme hin die Schmach.

Beide einsam, doch zugleich  
ließ ich die Wüste, sie ein Reich,  
ein Reich, das ich ihr gern würd geben,  
so reich wie das des Königs eben.

Sie lacht dabei,  
grad als ich sinne,  
einerlei scheint mir mein Ich.  
Ich will etwas sagen,  
doch eh ich beginne,  
sagt sie, sie sei müde,  
ganz sicherlich.

## Alterndes Paar

– So stirb du endlich!,  
du, dich ich einst liebte und nun  
wie einen harten Klotz  
an meinem Arm trage  
Nicht mehr bin ich nun als nur  
dein Blindenstock, nicht weniger  
Als dein jetziges Leben

– Was er wohl denken mag, mein  
greisender Geliebter?  
Könnt Liebe je verwelken,  
würd er mich selbstlos dann  
durch vergilbte Parklandschaften führen?  
Ich häng an ihm, was nicht viel heißen mag  
als bloß das brauchen  
O mag mein Leben nur in seinen Händen enden!

Ein alterndes Paar am Rande ihrer Zweisamkeit,  
hinabblickend.

Am Ende des Abends, als der Auftritt endlich aus war  
– ein Nachwort –

Die Lichter aus, verschwitzte Gesichter,  
Abend für Abend liegen uns zu Füßen  
hungrige Münder und gähnende Richter,  
das Lob für die Lieder und Mühen bleibt aus.

Doch dacht ich mir,  
wir würden es schaffen,  
sie zu übersehen und zu ignorieren.

Und mit meinen Liedern, den leisen  
Sing ich das Lied eines Waisen.

Der Verlust tropft mir in die Augen,  
salzige Tränen, die ich nie geweint.  
Jene di sagten, wir würden nichts taugen,  
sehe ich nun in ihrem Urteil vereint.

Die drei Jahre, sie erscheinen mir heute  
Wie ein Versäumnis mit Schönheit vermischt.

Und ich trage Schuld an der Hoffnung  
Auf Hoffnung, die nun leise erlischt.

Ich will ein Lied singen, aber ich fürchte mich so

Am Schreibtisch beginne ich mich zu sezieren,  
wie dann, von Fleisch und Blut umringt,  
mein zitterndes Seelchen vor mir liegt  
und trotz meines Ekels will nun studieren.

Als erstes entdecke ich mein Unvermögen  
mich so zu zeigen wie ich bin,  
dabei hab ich schon oft in den Spiegel gesehen,  
doch meistens nur der Eitelkeit wegen.

Und je weiter ich krame,  
sehe ich mehr und mehr  
die Büchse der Pandora  
geöffnet und leer.  
Sie müssen hier irgendwo sein,  
meine Übel, meine Übel.

So legte ich unbeugsam alle noch frei  
und versah sie mit Namen und Sinn.  
Mag sein, dass ich sie ins Museum noch bringe,  
damit jeder weiß, wie übel ich bin.

Die Wespen – oder: ich versuche es zu ignorieren

Von Schmerz kann ich nun nicht mehr sprechen,  
vielmehr ist's Dumpfheit, die mich speist.  
Du nur kannst die Schollen brechen,  
frühe Wogen, die vereist.

Derweil ich warte,  
jeder Tag ein Dieb,  
der sich greift die zarte  
Hoffnung die mir blieb.

Die Wespen kreisen um die Weißheit,  
Weißheit, die Papier verspricht.  
Nagend an den hellen Silben,  
ich wollt, dass Licht die Schollen bricht.

Derweil ich warte,

...

Du schaust vermutlich in die Wolken,  
wünschst, du wärst doch nicht mehr da.  
Daß ich ein Stück vergang'nes bin ,  
es wird dir langsam klar.

Derweil ich warte,  
Dein Schemenbild zerfließt in mir.  
Was die Wespen heut gegessen,  
es war doch nur ein Stück Papier.